

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. (1. Petr. 2:9.)

Nr. 5.	1. März 1923.	55. Jahrgang.

Das Prinzip der Gesichte.

Von Professor Peery G. Holden.

Professor Peery G. Holden ist ein Volkshochschularbeiter und ein Mann von Weltruf. Bei der Generalkonferenz unserer Kirche im April 1921 war er einer der Besucher und hielt im Verlauf der Konferenz eine Ansprache, die wir hier ihres Interesses halber wiedergeben. (D. Red.)



Ich bin kein „Mormone", aber ich bin ein guter Freund der „Mormonen". Vielleicht hat nur ein Mann in den Vereinigten Staaten außerhalb Utahs mehr über die „Mormonen" gesagt als ich, und über das große Werk, das sie getan haben, und das ist Dr. A. E. Winship, der vielen von Ihnen bekannt ist.

Was ich sagen soll.

Ich erinnere mich soeben an eine kleine Begebenheit. Vor einigen Jahren hatte ich das Vergnügen, einer großen Sonntagsschulkonvention in Waterloo beizuwohnen. Es war eine große Versammlung abgehalten worden, und die Besucher hatten wunderbare Ansprachen gehört, und da die Knaben dachten, sie wären nun fertig, standen sie auf und wollten ihre Mützen holen; aber der Leiter der Versammlung sagte: „Ich habe einen Freund hier, Jungens, und ich möchte gern, daß er einige Worte zu euch sagt." Die Knaben setzten sich ein wenig enttäuscht wieder auf ihre Plätze und der Fremde trat vor sie und sagte: „Jungens, ich weiß eigentlich nicht, was ich heute nachmittag zu euch sagen soll." Ein Knabe, der im Hintergrund des Zimmers stand und wissen wollte, woran er war, stand auf und schwenkte seine Hand ein wenig und rief: „Hören Sie, Herr, ich kann Ihnen sagen, was Sie zu uns sprechen sollen. Sagen Sie ‚Amen' und setzen Sie sich wieder."

Nun, ich hoffe, meine lieben Anwesenden, daß Sie den Geist des Herrn in Ihren Herzen haben werden, so lange ich das Vorrecht und das große Vergnügen habe, vor Ihnen zu stehen, und daß Sie mir in demselben Geiste zuhören werden, in dem ich die wenigen Dinge vorbringe, die ich Ihnen zu dieser Zeit sagen kann; und ich bin sicher, daß Sie das tun

werden, denn ich bin mit Ihrem Volke hier und in anderen Staaten in Berührung gekommen und daher ist es mir eine unbeschreibliche Freude und ein Vorrecht, daß ich zu dieser Zeit mit Ihnen sein kann und einige Minuten mit Ihnen sprechen darf.

Der Kälberweg unserer Kindeskinder.

Ich möchte auf ein kleines Gedicht aufmerksam machen, um einen großen Grundsatz zu erläutern, auf dem aller Fortschritt beruht. Samuel Walter Foß schrieb viele herrliche Dinge. Sie wissen, daß er das wunderschöne kleine Gedicht verfaßte: „Laß mich in meinem Hause leben am Wegesrand, wo die Leute vorübergehen, Menschen, die gut und Menschen, die schlecht sind, so gut und so schlecht wie ich.“ Und dann schrieb er ein anderes kleines Gedicht, welches den sehr gewöhnlichen Namen „Der Kälberweg“ trägt. Er erzählt darin die Geschichte eines Kalbes, welches jeden Morgen von Boston aus auf die Weide ging, zu der Zeit, als diese Stadt noch eine kleine Blockhausansiedelung war. Am Abend kam das Kalb wie alle guten Kälber nach Hause, aber es schlug einen sehr krummen Weg ein; es ging abseits und machte sich eine Bahn durch die Büsche. Am andern Tag ging der alte Leithammel denselben Weg und alle Schafe folgten ihm, und so kam in dem Gehölz allmählich ein Pfad zustande. Dann gingen auch die Leute denselben Weg, der sich durch den Busch bis zu einer benachbarten Siedelung hindurchschlängelte, und dann bauten sie kleine Häuser an der Seite des Weges, sie rodeten den Busch und der Pfad wurde zu einer Landstraße, und dann bauten sie Häuser und Läden, und der Weg wurde zu einer Straße. Dann errichteten sie große Fabriken, und die Straße wurde zu einer Hauptverkehrsader. Samuel Walter Foß sagt dann an dieser Stelle: „Aber Sie wissen, daß sich dieses vor drei Jahrhunderten ereignete und ich glaube, daß das Kalb heute tot ist.“ Die guten Leute in Boston können den Weg jetzt nicht mehr gerade machen. Auch Ihr Volk hat gebaut und baut jetzt noch an einem großen Reich. Die Religion, der Weg zur Gründung des Heims und zur Aufrechterhaltung der Menschlichkeit — die Wege, die Sie einschlagen und für die nächsten zwanzig oder dreißig Jahre befolgen, sind die Wege, die die Kinder Ihrer Kindeskinder noch tausende von Jahren gehen müssen. Daher sollen wir so bauen, daß wir das beste, was wir in unserem Leben haben, für das Werk geben können, und daß wir die Wege so gerade machen, daß man noch in später Zeit sagen kann: Unsere Väter haben besser gebaut als sie es wußten. Manchmal möchte ich gerne wissen, ob wir die große Verantwortlichkeit, die in diesen Tagen, ja in dieser Stunde, auf uns ruht, vollkommen verstehen. Ich möchte manchmal wissen, ob Sie Ihr Geburtsrecht verlieren wollen; und, o wie groß ist es. Männer und Frauen, welche über den großen Kontinent gingen und in dieses Land kamen, die Jahr um Jahr litten, ihre Geliebten verloren und nur zu dem Zwecke alles erduldeten, hierher zu kommen und ein Reich aufzubauen, welches ihre Grundsätze verkörpert. Ja, sie brachten große Opfer.

Die „Mormonenkirche“ und das Prinzip der Gesichte.

Und nun möchte ich manchmal gerne wissen, ob Sie genau so willig wären, dieses Land zu durchwandern, wie jene es in der Vergangenheit gewesen sind. Wenn wir nicht bereit sind zu leiden, wie sie gelitten haben, wenn wir nicht bereit sind, alles das durchzumachen, was sie durchgemacht haben, dann verlieren wir unser Geburtsrecht. Ich fürchte manchmal, daß es viele jüngere Leute gibt, die das alles nicht aushalten würden, die nicht daran denken würden, das zu ertragen, was ihre Vorfahren ertragen haben; ich zweifle aber auch keinen Augenblick daran, daß heute

noch ebensosehr die Notwendigkeit besteht, für das Recht und für unsere Kinder, für unser Heim und für unser Land zu leiden, wie in diesen Tagen. Es fragt sich nur, ob wir dazu fähig sind, ob wir geweiht und berufen sind, ob wir Ideale haben. Wie ich es sehe, gibt es keine Religion unter allen denen, die ich in Amerika kenne, die so sehr die Kraft der Ideale verkörpert, wie gerade ihre Kirche. Wo keine Ideale sind, da wird das Volk zugrundegehen, und Sie sind heute gesegnet, weil Ihre Väter Hochziele gehabt haben; aber sie hatten nicht nur Ideale, sondern sie waren willig, für dieselben zu leben und zu sterben. Das ist es, was sie groß gemacht hat. Ich bewundere Ihre prächtigen Bauten und Ihren Tempel, ich bewundere Ihre feinen Häuser und Schulen, die ich überall in Ihrem Lande finde; aber wissen Sie, was ich über dem allem am meisten bewundere? Es ist Ihr Volk, das Sie unter Ihrer Religion erzogen haben. Als ich sagte, daß ich ein Freund der Mormonen sei, da meinte ich alles, was man mit diesem Worte sagen kann. Ich tat es nicht, um Ihnen zu schmeicheln, sondern drückte meine feste Überzeugung aus. Eine Religion, die das tut, was Ihre Religion getan hat, nicht nur in zeitlicher Hinsicht, sondern auch für die Menschheit und für Gott, ist sicherlich eine große Religion, und Sie sollten alle stolz darauf sein. Ich möchte Ihnen sagen, daß die Zeit kommen wird, wenn Ihre Lehre so verstanden werden wird, wie sie von der Welt verstanden werden sollte, und ich möchte auch sagen, daß Sie in den letzten Jahren durch manche Dinge, die Sie getan haben, größere Aufmerksamkeit im günstigen Sinne auf sich gezogen haben, als in irgend einer Zeit vorher.

Sie haben an Ihre Kinder gedacht und an Ihr Heim; und durch den Einfluß Ihrer Religion wurde in diesem Staate ein Gesetz herausgegeben, welches den Gebrauch von Zigaretten verbietet; und dieses Gesetz sollte eigentlich von allen Staaten der Union angenommen werden. Es ist wunderbar, was Ihre Religion getan hat. Auch fürchte ich aber, daß die Leute hier, die noch nicht draußen in der Welt gewesen sind, wie einige von uns, nicht ganz den Wert der Dinge schätzen, die sie besitzen. Ich würde mich freuen, wenn ich Ihnen das auf irgendeine Art und Weise erklärlich machen könnte.

Die Mormonen sind wie die anderen Menschen — mit einem Unterschied.

Ich möchte um Entschuldigung bitten, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit auf zwei oder drei kleine Dinge lenke. Sie gehören vielleicht gar nicht hierher, aber als der Vorredner sprach, mußte ich unwillkürlich an sie denken. Letztes Jahr war ich in Ihrem Staate, ich ging aus mit der Hoffnung, eine große Versammlung abzuhalten, und ich dachte, daß ein Staat aus Männern und Frauen besteht, und nicht aus Häusern, Fabriken und Gütern. Ich sprach von Ihren Schulen und von Ihrer Erziehung und als ich Provo verließ um nach Ogden zu gehen, wo ich ebenfalls einen Vortrag halten sollte, sagte einer der Männer, die mit mir waren: „Herr Holden, diese Leute sind ganz genau wie die anderen Menschen.“ Und ich sagte: „Ja,“ aber ich fügte hinzu, daß ein großer Unterschied in verschiedenen Dingen bestehe, und ich möchte Ihnen ein oder zwei Dinge sagen, die mir aufgefallen sind, seit ich hier in Ihrem Lande bin. Ich fragte meine Begleiter, ob sie wüßten, daß man überall in den Staaten der Union, wenn man an einem Bahnhof aussteigt, junge Männer finden kann, die an den Geländern stehen, kauend und rauchend, und dabei Bemerkungen über die Leute machen, die ein- und aussteigen. Nun bin ich in diesem Staat überall herumgereist und es ist mir aufgefallen, daß ich so etwas hier nie gesehen habe. (Schluß folgt.)

Joseph Smith als Wissenschafter.*)

Anhang.

Eine Stimme aus der Erde.

I.

„... Die schöne Stadt muß einsam werden, die schönen Häuser müssen verödet und verlassen werden wie eine Wüste.“ (Jesaja 27 : 10.)

Es ist eine Tatsache, die denjenigen, die sich mit dem Studium der Geschichte befaßt haben, nicht entgangen ist, daß die Länder, die einst die Wohnstätten der mächtigsten und fortschrittlichsten Nationen waren, jetzt ungeheuere, ausgesprochene Wüstenstrecken bilden. Nirgends kann dieser Umstand deutlicher erkannt werden, als an dem ausgedehnten Tiefland in Mesopotamien, welches wie ein Riese aus dem Dunkel der Geschichte aufragt. In jenen Ebenen und in jenen Hochländern spielten sich die Tragödien der großen Reiche im Altertum ab; sie erwuchsen, wie Schneemänner unter der Hand eines Schulknaben, in kurzer Zeit in ungeheuerer Ausdehnung, und waren beim Untergang der Sonne schon wieder versunken. In diesem Lande entstanden und vergingen, wie es uns, die wir viele Jahrhunderte nach dieser Zeit leben, erscheint, mit wunderbarer Genauigkeit die Reiche der Chaldäer, der Babylonier und der Assyrer; hier errangen die Meder und Perser ihre Siege, durch die sie berühmt wurden, und hierher kamen alle großen Feldherrn des Altertums um ihren Taten die Krone aufzusetzen. Hundert volksreiche Städte ballten sich in den niederen Teilen der Täler zusammen, hauptsächlich um Babylon, die wunderbarste Stadt vergangener Zeiten, und hundert Städte fand man in den oberen Teilen, um Ninive, die ebenso groß und ebenso prächtig war, wie die Hauptstadt selbst. In Mesopotamien haben wir Anhaltspunkte — in Malerei, Bildhauerkunst, Musik, Literatur und Baukunst —, die auf eine sehr hohe Zivilisation hinweisen. Aber heute sind selbst die Stellen nicht mehr bekannt, an denen sich die größeren Städte einst befanden und Mesopotamien ist jetzt ein Strich trockenen Landes.

Im Westen Mesopotamiens finden wir das Tal, welches auch das verheißene Land Palästina umschließt, und auch dieses hat seinen ehemaligen Glanz verloren und ist im Vergleich zu den Tagen seiner größten Blüte jetzt eine Wüste. Noch weiter westlich und südlich liegt das Land Ägypten im Tale des Nils. Ägypten war die Pflegemutter der Wissenschaft und das Land, vor dem alle Reiche erzitterten. Auch es ist gefallen; und ein Gifthauch liegt über dem Boden, sodaß es erscheint, als wenn es eine sandige Einöde wäre. Auch über den Stätten anderer großen Reiche des Altertums sowohl in Europa als auch in Asien schwebt heute der Geist der Verwüstung.

Der amerikanische Kontinent erzählt uns dieselbe Geschichte. Peru, das Land der einst so volksreichen, mächtigen und wohlhabenden Inkas, ist heute zum größten Teil eine Wildnis. Mexiko, das Land der Azteken, ist ebenfalls eine öde Wüste, trotz der mächtigen Ruinen und Städte und Tempel, die uns verraten, daß hier einstens der Wohnplatz eines starken Volkes gewesen sein muß. Auch Zentralamerika kann in demselben Sinne erwähnt werden. Es scheint daher eine Tatsache zu sein, daß wir überall dort, wo früher ein großes Volk lebte, jetzt oft ausgedehnte Wüsten antreffen.

Diese Länder sind jedoch nur aus dem Grunde zu Wüsten geworden, weil sich die menschliche Kraft nicht länger um sie bemühte; wenn wir uns ihrer wieder annehmen würden, dann könnten sie von neuem in den

---

*) Mit dieser Nummer des „Stern“ bringen wir den Schluß der Abhandlung Prof. Widtsoes. (D. Red.)

blühenden Zustand versetzt werden, in dem sie sich in den Tagen ihrer Größe befanden. Innerlich ist der Boden dort außerordentlich fruchtbar, aber er ist nur trocken und verlangt Wasser, um die Nahrungskräfte den Pflanzen zugänglich zu machen. Der Boden in Babylon, Assyrien, Ägypten, Peru und Mexiko bringt äußerst gute Ernten hervor, unter der Bedingung, daß er hinreichend bewässert wird; und wir haben Beweise genug, um zu zeigen, daß die künstliche Bewässerung in früheren Tagen in diesen Ländern in weit größerem Umfange betrieben wurde als in Utah heutzutage.

Viele der alten Bewässerungskanäle in Babylon sind heute noch zu sehen und beweisen, welchen Umfang die Kunst der Bewässerung in diesem Lande angenommen hatte. Die alten Geschichtsschreiber berichten von den großartigen Anlagen, durch welche ganze Flüsse von ihrem Laufe abgelenkt und über den Boden gelassen wurden. Auch in Ägypten wurde die Bewässerung in früheren Tagen in viel größerem Umfange betrieben, als heutzutage; obwohl auch noch heute große Strecken dieses Landes durch künstliche Bewässerung reichen Ertrag liefern. In Peru, Zentralamerika und Mexiko sind die Bewässerungsanlagen, die aus vorgeschichtlichen Zeiten erhalten geblieben sind, bessere Beweise von Baukunst und von den allgemeinen günstigen Verhältnissen im Lande, als die großen Tempel und ausgedehnten Städte, die man heute ebenfalls noch findet. Beim Bau dieser Kanäle wurde, wie es scheint, jede nur erdenkliche Vorsichtsmaßregel getroffen, damit das Land in der richtigen Weise befeuchtet und der Verlust an Wasser auf ein Minimum beschränkt wurde. An einigen Stellen hat man ungeheuere Kanäle gefunden, die am Boden und an der Seite mit Steinen belegt sind, um die Durchsickerung des Wassers zu verhindern.

Anstatt daher zu sagen, daß die Länder, in denen die meisten großen Nationen lebten, jetzt Wüsten bilden, können wir auch behaupten, daß die meisten mächtigen Völker in Gegenden lebten, in denen die Bewässerung des Landes eine Notwendigkeit war; und in der Tat deutet die Geschichte darauf hin, daß eine dichte Bevölkerung und eine hohe Kultur gewöhnlich mit einem Boden Hand in Hand gehen, der nach Wasser dürstet. Was kann die Wissenschaft, die sonst alles erklärt, über diese Tatsache sagen?

II.

„Die Wissenschaft geht ihren Weg langsam, sie muß eine Tatsache nach der andern finden.“ (Locksley Hall.)

Die Pflanzen ernähren sich auf zwei Arten — durch ihre Blätter und durch ihre Wurzeln. Die Blätter nehmen die Nahrung aus der Luft und die Wurzeln ziehen sie aus dem Boden. Die Luft enthält ein schweres, farbloses Gas, welches als Kohlendioxyd oder Kohlendunst bekannt ist. Wenn eine Pflanze oder ein Tier bei niedriger Temperatur verbrannt wird, dann verkohlt es zuerst, und zeigt dadurch das Vorhandensein von Tier- oder Pflanzenkohle; wenn dann die Verbrennung fortgesetzt wird, dann verschwindet diese Kohle als Kohlendioxyd. Da Pflanzen- und Tierstoffe ständig auf der Erde verbrannt werden, enthält die Luft eine wahrnehmbare Menge dieses Gases. Die Blätter von lebenden Pflanzen, die in der Luft hin und herwehen, nehmen das Kohlendioxyd, mit dem sie in Berührung kommen, in sich auf, und lösen es dann und nehmen den Kohlenstoff heraus. Der auf diese Weise durch die Blätter gewonnene Kohlenstoff wird dann zum Aufbau der verschiedenen Teile der Pflanze benutzt. Dieser Prozeß kann sich in der Pflanze vollziehen, weil der Grünstoff in den Blättern derselben besonders zur Umwandlung des Kohlendioxydes geeignet ist; dieses Blattgrün kann jedoch nur im Sonnenlicht seine Wirkung ausüben. Wenn wir bedenken, daß mehr als die Hälfte der festen Bestandteile der Pflanze aus Kohle bestehen, dann können wir die Wichtigkeit der Nahrungsaufnahme durch die Blätter begreifen.

Das Wasser, welches in einer Pflanze enthalten ist, und die unverbrennbaren mineralischen Stoffe oder die Aschen werden dem Boden dierkt durch die Wurzeln entzogen. Die alte Meinung, daß Pflanzenschimmel und andere kohlenstoffhaltige Bestandteile der Pflanze durch die Wurzeln dem Boden entzogen würden, hat sich als irrig erwiesen. Die mineralischen Bestandteile einer Pflanze sind für das Leben derselben von der größten Wichtigkeit — ohne dieselben vergeht sie und stirbt. Wenn zum Beispiel der Boden, auf dem die Pflanze wächst, kein Eisen enthält, dann werden die Blätter weiß und verlieren schließlich die Fähigkeit, den Kohlenstoff aus der Luft aufzunehmen. Wenn der Boden keine Pottasche enthält, werden sich die Pflanzen nur unvollkommen entwickeln und schließlich absterben. Durch sorgfältige Untersuchungen hat man herausgefunden, daß der Boden zum mindesten sieben mineralische Substanzen enthalten muß, wenn er der Pflanze Nahrungsstoff in genügendem Maße geben will, und zwar: 1. Pottasche; 2. Kalk; 3. Magnesium; 4. Eisenoxyd und Eisenrost; 5. schwefelige Säure oder Vitriolöl; 6. Phosphorsäure und 7. salpetrige Säure oder Aqua fortis. Die Fruchtbarkeit irgend eines Bodens oder Bodenstriches hängt von der Menge dieser notwendigen Aschenbestandteile ab, die er enthält.

Der Boden wird durch das Abtragen der Gebirge unter dem Einfluß des Wetters gebildet. Der verwitterte Felsen wird durch den Regen und durch die geschmolzenen Schneemassen in die Mulden und in die Ebenen getragen und bildet dort den Boden; wir können daher sagen, daß der Boden aus verwittertem Gestein besteht. Fast alle Steine enthalten die oben genannten Bestandteile, die für die Nahrung der Pflanzen von Bedeutung sind, und daher wird fast jede Ackererde dieselben enthalten. Wenn jedoch die Steine verwittern, vollziehen sich außer dem einfache Zerfall in Erde noch andere Umwandlungen. Die Pottasche, der Kalk und andere Pflanzennährstoffe sind in dem Gestein in unlöslicher Form enthalten und können nicht ohne weiteres von den Wurzeln der Pflanzen aufgesaugt werden. Durch das Zerfallen des Gesteins unter dem Einfluß der Verwitterung, werden auch die unlöslichen Stoffe löslich, sodaß die Wurzeln der Pflanzen dieselben mit größerer Leichtigkeit aufnehmen können. Dieser Vorgang der Lösbarmachung des Bodens vollzieht sich immer weiter, und jedes neue Jahr werden die Nährstoffe löslicher sein als im Jahre vorher, vorausgesetzt, daß dem Lösungsprozeß nichts entgegenwirkt. Daher ist die Fruchtbarkeit eines Bodens nicht nur davon abhängig, welche Mengen von Pflanzennährstoffen in dem Boden enthalten sind, sondern auch von den Löslichkeitsbedingungen, die der Boden aufweist.

Nach den oben gemachten Angaben würden wir zu der Annahme berechtigt sein, daß der Boden mit jedem Jahr fruchtbarer wird. Dieses wäre richtig, wenn keine Gegenwirkungen vorhanden wären. Zuerst entziehen die Pflanzen, die auf der Ackererde angebaut werden, dem Boden beträchtliche Mengen an Nährstoffen. Der wichtigste Faktor, der das Abnehmen der Fruchtbarkeit des Bodens bewirkt, ist jedoch die Entwässerung. In den Gebieten, in denen reiche Regenfälle zu verzeichnen sind, wie zum Beispiel in dem Osten der Vereinigten Staaten, wird der ganze Boden durchwässert und die Planzennährstoffe der Erde entzogen, die dann als Ablaufwasser in's Meer fließen. Das Wasser wird beim Durchsickern durch den Boden so viele der Bestandteile auflösen als möglich und sie dann schließlich durch die Flüsse dem Ozean zuführen. Wenn dieser Vorgang viele Jahre lang dauert, wird der ganze Nährstoff allmählich dem Ozean zugeführt werden; und tatsächlich ist der Salzgehalt des Meeres in der Hauptsache diesem Umstande zuzuschreiben. Der größte Teil der unfruchtbaren Gebiete ist auf diese Weise seiner Fruchtbarkeit beraubt worden. Wenn auf der andern Seite nur wenig Regen auf ein Land fällt — gerade genug um den

Boden zu durchsickern, ohne abzulaufen — dann wird das Wasser allmählich wieder verdunsten und kein Verlust an Pflanzennahrung zu verzeichnen sein. In solchen Gebieten wird der Boden, wenn er auf die richtige Art und Weise behandelt wird, jedes Jahr besser werden; selbst wenn derselbe nach bester Kenntnis bewirtschaftet wird.

Man sollte daher eigentlich erwarten, daß in jedem Gebiet, in dem kein Regen fällt, oder wenigstens so wenig Regen, daß Bewässerung notwendig wird, der Boden fruchtbarer sein müsse als an einem Ort, an dem genügend Regen niedergeht. Wenn wir die Unterschiede, die sich aus Lageverschiedenheiten ergeben, außer acht lassen, so ist diese Annahme durch das Studium der Bodenbedingungen in vielen Teilen der Erde bestätigt worden. Die Erde an einem wasserarmen Platz enthält mehr lösliche Substanzen für den Aufbau der Pflanzen, als die Erde in einem feuchten Landstrich, und wird daher bei geeigneter Behandlung nicht nur reichere Erträge liefern, sondern auch eine beträchtlich längere Zeit fruchtbar bleiben. Er wird auch größere Inanspruchnahme vertragen können, engere Besiedelung erlauben und in jedem Falle vorteilhafter sein, als die ausgewaschenen Erden eines wasserreichen Landes. Eine der letzten Untersuchungen unseres Bodens in Utah hat dessen außerordentliche Fruchtbarkeit klar gezeigt, und auch ergeben, daß er eine lange und dichte Besiedelung erlauben wird; daß heißt, daß Utah wegen seinem Klima und seiner Bodenbeschaffenheit eine große Bevölkerung ohne Schwierigkeiten reichlich ernähren kann.

Vor einigen Jahren sprach der berühmte Kenner des Klimas und der Bodenbeschaffenheit, Herr Dr. E. W. Hilgard, die Vermutung aus, daß gerade wegen der obenbesprochenen Tatsachen die Völker des Altertums auf diesen und auf anderen Kontinenten sich die trockenen und regenarmen Landstrecken zu ihren Wohnplätzen ausgesucht hätten. Eine große, tätige Bevölkerung, die von anderen für ihre Entwicklung nicht abhängt, muß die fruchtbarsten Landstrecken besitzen, und diese sind nur in den Teilen der Erde zu finden, in denen ein beschränkter Regenfall herrscht. Im ganzen Verlauf der Weltgeschichte waren die großen Speicher der Menschheit an den Orten zu finden, an denen wenig Regen fiel; und unser Westen, der zum größten Teil regenarm ist, wird ebenfalls zum Vorratsraum unserer Nation werden. Utah liegt in der Mitte der Trockenzone Nordamerikas, und der Boden ist dort reich an Pflanzennährstoffen. Wenn die Zeit kommt, daß dort die Täler eng besiedelt werden von denen, die sich aus den Nationen der Erde zusammenfinden, dann wird der Boden, wenn nach den besten Methoden der Wissenschaft bearbeitet, seine Stärke entfalten und, wenn notwendig, für Alle Speisen schaffen.

III.

„Daher will ich die öden Plätze blühen und sprießen machen, damit sie in Fülle hervorbringen, sagt der Herr.“ (Lehre und Bündnisse.)

Vor sechzig Jahren waren die Tatsachen über die Pflanzenernährung, wie sie eben behandelt worden sind, praktisch noch nicht bekannt. Die irrigen Ansichten der vorhergehenden Jahrhunderte hatten noch volle Herrschaft. Im Jahre 1840 veröffentlichte Liebig seine Abhandlung über die landwirtschaftliche Chemie, in welcher er den Zusammenhang zwischen dem Boden und den Pflanzen schwach andeutete. Während der zwanzig Jahre, die darauf folgten, machte man dann die Entdeckung, daß verschiedene Stoffe zum Wachstum der Pflanzen notwendig sind; und erst in den letzten zehn oder zwölf Jahren hat man herausgefunden, daß die trockenen Landstriche besser sich zum Ackerbau eignen, als die feuchten. Aber auch diese Kenntnis ist noch neu und noch nicht von allen vollkommen angenommen.

Im Jahre 1842 schrieb der Profet Joseph Smith: „Ich profezeite, daß die Heiligen auch weiterhin viele Trübsale zu erleiden hätten und in die

Felsengebirge getrieben würden * * * und einige von euch würden leben bleiben um dorthin zu gehen und zu helfen, Ansiedelungen zu gründen und Städte zu bauen, und zu sehen, wie die Heiligen inmitten der Felsengebirge zu einem mächtigen Volke werden.“ Warum sprach Joseph Smith von den Felsengebirgen als von dem Sammelplatz der Heiligen? War es nur deshalb, weil dieser Platz augenscheinlich eine genügende Sicherheit bot? Wenn dem so ist, dann baute er besser, als er wußte. Aber was veranlaßte Brigham Young, seinen Stock an einem Alkalisee in die Erde zu treiben und zu sagen: „Hier werden wir beiben!“ Gewiß nicht nur der Sicherheit halber. War er vielleicht das Wandern müde? Auch wenn das der Fall gewesen wäre, so war er doch sicher nicht der Mann, der aufhörte zu kämpfen, wenn er noch etwas besseres erreichen konnte. Fand er vielleicht das Tal mit seinen blauen Bergen schön? Wenn das der Grund zur Ansiedlung war, dann baute auch er besser als er es wußte. Es ist sicher, daß diese beiden Männer, die das Volk der Heiligen in diese Gegend brachten, nicht durch die Wissenschaft der Welt wußten, daß die Täler Utahs von dem fruchtbarsten Boden gefüllt waren, der nur noch auf seine Bearbeitung wartete; denn damals wußte die Welt es noch nicht und hatte auch keine Mittel, es vorherzusagen. Diese beiden Männer waren keine eigentlichen Wissenschafter. Sie hatten keine Laboratorien, in denen sie in langen Stunden überm Feuer und von Rauch umgeben die Fruchtbarkeit des trockenen Bodens nachprüften, was kürzlich von der Wissenschaft herausgefunden wurde. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie den Bericht von einer Kenntnis hatten, die heute verloren gegangen ist. Selbst wenn sie solche Berichte gehabt hätten, dann waren sie doch zu ungelehrt, und verstanden die alten Sprachen nicht, sodaß es vergeblich gewesen wäre, eine Auslegung derselben zu versuchen. Warum brachten sie dann das Volk in die Wüste? War es ein Auszug aufs Geradewohl? Eine verzweifelte Anstrengung, durch die andauernden Verfolgungen hervorgerufen? Wenn irgendetwas zufälliges bei der Ansiedelung der Heiligen in den Tälern eine Rolle spielte, dann war dieser Zufall gleichbedeutend mit der größten Weisheit.

Und es war Weisheit von der höchsten Art, gegenüber der die Welt in verwunderndem Erstaunen steht: es war Inspiration des lebendigen Gottes. Die Logik, die die Wissenschaft selbst bei der Ableitung von Gesetzen aus bekannten Tatsachen befolgt, macht es uns unmöglich, hier an einen Zufall zu denken. Nichts vom menschlichen Standpunkt aus konnte die Pioniere ermutigen, in Utah zu bleiben — sie waren in der Mitte einer Wildnis; die Führer wurden von vielen gedrängt weiterzugehen, denn im Westen oder Süden oder auf den Inseln der See gab er schönere Gebiete. Aber die Führer besaßen die Weisheit, die höher war als die der Menschen, und daher gründeten sie ein Reich auf den Flächen der großen amerikanischen Wüste.

Nun möge jeder Leser dieser Blätter diese wunderbaren Tatsachen betrachten: die großen Entwicklungsmöglichkeiten des Ackerbaues in Utah, die dieselben sind wie in den Ländern, in denen die mächtigen Nationen der Welt lebten; ein Volk, das sagt, daß die Nationen der Erde künftighin zu ihm fliehen werden, um sicher zu sein; ein Volk, welches in einem Lande wohnt, das in der Lage ist, die Nationen der Erde mit Nahrung zu versorgen; die Wahl dieses Landes, als es noch eine Wüste war, als die Wissenschaft und die Kenntnis der Welt noch nicht daran dachte, die Fruchtbarkeit jener Gebiete zuzugeben, ebensowenig wie sie sich die Fruchtbarkeit des mesopotamischen Tieflandes erklären konnte; und jeder, der diese Tatsachen betrachtet, wird die unsichtbare Hand des Gottes Israels bemerken, die das Volk des Herrn in das verheißene Land führte.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Und wer da will der vornehmste sein, der sei euer Knecht.

Wenn ich die in der Überschrift enthaltenen Worte des Heilandes lese, dann kommt mir eine einfache Geschichte in den Sinn. Ich kenne nichts, was uns besser sagen könnte, was Demut ist, als folgende schlichte Erzählung.

Vor alten Zeiten lebten viele Mönche in einem Kloster zusammen. Unter ihnen zeichnete sich ein Mann ganz besonders durch seinen Pflichteifer, seine Treue und durch sein demütiges und aufrichtiges Wesen aus. Wenn er auch von seinen Mitbrüdern kaum beachtet wurde, so fiel doch die Aufmerksamkeit des Abtes bald auf ihn. Er schätzte die treuen Dienste des ergebenen Knechtes und fing an, ihn für seinen Eifer und seinen Fleiß zu belohnen. Er beauftragte ihn mit der Erledigung aller wichtigen und schwierigen Angelegenheiten und machte ihn in jeder Beziehung zu seinem Vertrauten.

Die Klosterbrüder beachteten den ganzen Vorgang mit neidenden Augen. Gefühle der Bitterkeit und Unfreundlichkeit stiegen in ihren Herzen auf, als sie sahen, wie dieser einfache Mann von dem Obersten begünstigt wurde. Sie alle dachten, daß sie es viel eher verdient hätten, beachtet zu werden, und schließlich drangen ihre Klagen bis zu den Ohren des Abtes.

Der Frieden im Kloster war auf diese Weise bedroht. Der Oberste, der ein kluger Mann war, sagte sich, daß er etwas tun müsse, um die Einigkeit und den Geist der Zusammenarbeit unter den Brüdern zu wahren. Nach langem Sinnen schien er endlich das richtige gefunden zu haben: re versammelte alle seine Untergebenen in dem großen Klosterhofe und sagte zu ihnen: „Ich werde euch hinaus in die Welt schicken, und auf allen euren Wegen sollt ihr denjenigen die Füße waschen, die euch geringer dünken als ihr seid. Aber achtet darauf, daß ihr alles Wasser sammelt; wenn ihr dann nach einer bestimmten Frist zu mir zurück kommt, dann werde ich mich entscheiden, wer fortan der Würdigste unter euch sein soll." Nachdem der Abt seine Worte beendet hatte, wurde ein Tag verabredet, an dem man sich wieder im Klosterhofe treffen wollte.

Die Begeisterung unter den Brüdern war groß. Jeder ging mit dem stillen Vorsatz aus, recht viel Wasser mitzubringen. Es war ja nicht schwer, so dachten alle, genug Menschen zu finden, die recht schlecht waren. Jetzt konnte man dem Abt doch endlich zeigen, wer der tüchtigste und würdigste genannt zu werden verdiente.

Die Zeit zog in das Land, und endlich nahte der Tag heran, an dem alle wieder in das Kloster zurückkehren sollten. Die Brüder kamen in großer Eile. Sie hatten das Wasser in Fässern und dickleibigen Krügen gesammelt, einige so viel, daß sie es selbst nicht tragen konnten. Der Tag war heiß, und die Mittagssonne brannte recht unbarmherzig auf die Erde nieder. Gar manches Mönchlein schleppte sich mühsam unter seiner Last den steilen Berg hinauf. — Aber einer fehlte. — Der, den der Abt vor allen begünstigte. Endlich kam auch er, mit gesenktem Haupt, ein Krüglein in der Hand, langsamen und müden Schrittes den Klosterberg

hinaufgewandert. Alle Augen, die bisher noch ängstlich umhergeblickt hatten, um zu sehen, wer wohl das meiste Wasser hatte, leuchteten jetzt in hellem Glanze auf. Der eine Trost war ihnen geblieben, sie hatten alle mehr Wasser als er hatte, und wenn sie auch selbst nicht den Sieg errungen hatten, so blieb ihnen doch wenigstens die Genugtung, daß der lästige Nebenbuhler endlich überwunden war.

Jetzt trat er in den Klosterhof und blieb in einiger Entfernung von den Brüdern stehen. Ringsum herrschte eine eigenartige Stille. Dann fragte der Abt den Neuangekommenen in wohlwollendem Tone:

„Nun, mein Sohn, warum hast du weniger Wasser, als deine Gefährten?“

„Herr,“ antwortete der Klosterbruder, „ich habe die ganze Welt durchwandert, aber nirgends konnte ich einen Menschen finden, der schlechter war als ich. Schließlich kam ich zu meinem Freunde und klagte ihm mein Leid; er bat mich, ihm die Füße zu waschen, und obwohl ich nicht besser bin als er, so habe ich es doch getan und — hier ist das Wasser. Ich bin dein unnützester Knecht.“

„Du hast den Sieg gewonnen, denn du besitzest Demut.“ So lautete die gerechte Entscheidung des Abtes.

Möchte uns doch, wenn wir einstens vor dem ewigen Throne des großen Richters erscheinen, dasselbe Lob werden. Selbst der Heiland hat uns ein unvergleichliches Beispiel der Demut gegeben. Worin sind wir größer als er? Wir wollen uns genau prüfen und fragen, worauf wir eigentlich stolz sein können. Auf unsere Schönheit? Sie kann vergehen, ehe der morgige Tag anbricht. Auf unseren Reichtum? Wir haben alle von dem Herrn geliehen, und so er will, werden wir morgen am Bettelstabe gehen. Auf unsere Kunst, unsere Talente? Der Herr hat sie uns gegeben. Auf unsere Weisheit und unsere Bildung? Wenn wir nur einen Augenblick viel davon denken, welche Toren sind wir! Ist es doch mit der Weisheit wie mit einem unendlichen Meere, aus dem wir bis jetzt erst einen Tropfen haben schmecken dürfen. Wir können ohne Scheu sagen, daß alle die, welche viel von ihrer Kenntnis denken, wohl zurückblicken können, daß ihnen aber die Fähigkeit fehlt, zu neuen Zielen vorwärtszuschauen.

Was bleibt uns noch, worauf wir stolz sein können? Vielleicht unser gutes Leben, unsere guten Taten? Hegen wir diesen Gedanken nicht, denn wenn wir uns einer solchen Meinung hingeben, dann sind wir auf dem sichersten Wege, zu fallen.

Laßt daher unser ständiges Gebet sein: „Herr bewahre uns vor falschem Stolz.“ J. W.

Ein Beweis für die Echtheit der Köstlichen Perle.

Von Sidney B. Sperry, vom L. D. S. Seminary.

In einer Veröffentlichung, die kürzlich unter dem Titel „A Hebrew Deluge Story in Cuneiform“ erschienen ist, teilt der Verfasser, Dr. Albert T. Clay von der Yale Universität, die Ergebnisse mit, die er bei der Untersuchung des Bruchstückes einer großen babylonischen Tafel gefunden hat. Die Untersuchungen Dr. Clays zeigen, daß das Bruchstück ein Teil einer alten Darstellung ist, welche eigentlich die „Atra-hasis-Erzählung“ genannt werden sollte, welche ein Rest einer sehr alten hebräischen oder amoritischen Sintflutgeschichte ist; und auch daß die sogenannte „Ea“ oder „Atra-hasis-Legende“ der Assyrer, die ebenfalls von Gelehrten übersetzt wurde, nur eine spätere Bearbeitung der ersten Geschichte ist. Bei dieser letzteren Bearbeitung wurde die ganze Erzählung in eine Zauberformel verwandelt, die dann zu Beschwörungszwecken diente.

Dr. Clay sagt in dem Vorwort zu seiner Abhandlung:

„Diese Geschichte von der Sintflut, die ihren Weg nach Babylon gefunden hat, wo sie dann mit dem akkadischen Dialekt in Einklang gebracht wurde, kann ihren Ursprung nicht verleugnen; sie kam von derselben Quelle, von der die hebräische Geschichte herkam, nämlich von dem Volk, welches in Amurru (Syrien und Mesopotamien) lebte, und welches als Amoriter bekannt ist. Zu der Zeit herrschte bei den Völkern noch der Glaube an einen Nationalgott, wie das überhaupt allgemein vor der Zeit Moses der Fall war, und daher war der Herr die oberste Gottheit. Von der vorliegenden Überlieferung und auch von der Bearbeitung derselben, die einige Jahrhunderte später entstand, lernen wir, daß eine lange Hungersnot der Sintflut vorausging, die im Alten Testament nicht erwähnt wird; und daß diese Hungersnot hereinbrach, weil sich die Menschen vermehrt hatten und wegen ihrem Geschrei, was uns an die Gründe erinnert, welche das Alte Testament für die Sintflut angibt."

Hauptsächlich die letztere Behauptung, von der Hungersnot, zieht unser Interesse in Verbindung mit der Köstlichen Perle auf sich. Wenn wir Moses 8:4 in diesem Buche aufschlagen, dann lesen wir: „Und es kam eine große Hungersnot in das Land, und der Herr verfluchte die Erde mit einem schweren Fluch, und viele der Einwohner derselben starben." Wenn wir das ganze Kapitel lesen, werden wir sehen, daß diese Hungersnot der Sintflut vorausging, was vollkommen im Einklang ist mit dem, was Dr. Clay sagt.

Auf Seite 14 von Dr. Clays Abhandlung lesen wir weiter:

„Diese zweite Tafel der alten Bearbeitung beginnt mit einem Hinweis auf die Hungersnot, ebenso auch die spätere Bearbeitung. In der letzteren erfahren wir, daß die Hungersnot sechs, vielleicht auch sieben Jahre dauerte; und daß sie so heftig wurde, daß menschliches Fleisch gegessen wurde. Die Bibel sagt nichts von einer Hungersnot, die der Sintflut vorausging.

Diese Aussage stimmt in großen Zügen wunderbar mit der Köstlichen Perle überein, in welcher gesagt wird, daß „der Herr die Erde mit einem schweren Fluch verfluchte, sodaß viele Einwohner derselben starben".

Zum Nutzen des Lesers werden wir eine Auswahl aus der Übersetzung der ersten Version geben. Die Umschrift des ursprünglichen Textes in den Buchstaben unseres Alphabetes lassen wir aus, da sie für den Leser nicht von Interesse ist:

Ich werde bringen (?) ihr Geschrei (?)
* * * * *
Das Land war groß geworden, das Volk hatte sich vermehrt.
Das Volk war satt geworden wie ein Ochse.
(In) ihrer Versammlung war Gott nicht da.
* * * * Hörte ihr Geschrei.
Er sagte zu den großen Göttern (?)
Sie beachteten das Geschrei der Menschen und in ihrer Versammlung sprach er von Vernichtung.
Laß den Feigenbaum für das Volk (abgeschnitten) sein.
(In) ihren (Feldern) lasse die Pflanzen zu Unkraut werden. (?)
* * * lasse Adad die Schafe zerstören.
(Die Quellen der Tiefe) laß nun fließen.
(Damit die Flut aus der Quelle sich erhebe).
Laß den Wind blasen.
Laß ihn mächtiglich einherwehen.
Laß die Wolken zurückgehalten werden, daß (der Regen vom Himmel) nicht herabkomme.
Laß das Feld ohne seine Fruchtbarkeit sein.
(Laß den) Busen von Nisaba (sich verändern).

Die Übereinstimmung zwischen dem Bericht der alten semitischen Erzählung und dem Bericht in der Köstlichen Perle ist zu auffällig, als daß man ihn einem reinen Zufall zuschreiben könnte.

Wenn Joseph Smith „riet", daß vor der Sintflut eine Hungersnot stattgefunden hatte und seine Vermutungen neunzig Jahre eher aussprach, als die Wissenschafter die Wahrheit entdeckten, dann war er ein guter Rätselrater. Wenn wir bedenken, daß die Tafeln mit den babylonischen und hebräischen Überlieferungen erst viele Jahre nach dem Tode des Propheten entdeckt wurden, und daß sie daher zu seiner Zeit noch nicht übersetzt sein konnten, so kommen wir zu dem Schluß, daß er seine Kenntnis von Gott, dem ewigen Vater, dem Geber aller Wahrheiten, empfangen hatte.

Die Familie.

Auszüge aus Predigten und Aufsätzen Joseph F. Smiths.

Unsere erste Pflicht unserem Haushalt gegenüber. Ich möchte Ihnen sagen, daß wir ehrlich mit Ihnen sein wollen; wir fühlen, daß es die erste Pflicht der Heiligen der Letzten Tage ist, auf sich selbst zu sehen und für ihre Armen zu sorgen; und dann, wenn wir können, sollen wir unsere Wohltätigkeit auf solche ausdehnen, die nicht zu unserer Kirche gehören; wir fühlen, daß es unsere Pflicht ist, dieses zu tun. Aber zuerst sollen wir auf die Mitglieder unseres eigenen Haushaltes sehen. Der Mann, der nicht für seine eigene Familie aufkommen will, ist, wie ein Mann vor Alters gesagt hat, schlimmer als ein Ungläubiger.

Wir sollten unseren Familien ein Beispiel sein. Wenn ich an unsere Mütter denke, an die Mütter unserer Kinder, und sehe, daß sie unter dem Einfluß des Evangeliums ein tugendsames, reines und ehrenhaftes Leben führen, treu zu ihren Männern, treu zu ihren Kindern und treu zu ihrer Überzeugung, die sie vom Evangelium haben, o wie geht da mein Herz in reiner Liebe für sie auf; wie edel, wie auserwählt und wie unumgänglich notwendig sind sie, um die Zwecke Gottes zu erfüllen und seine Gebote auszuführen! Meine Brüder, können Sie Ihre Frau, die Mutter Ihrer Kinder, schlecht behandeln? Können Sie etwas anderes tun, als ihr mit Liebe und Freundlichkeit begegnen? Können Sie etwas anderes tun, als zu helfen, ihr Leben so angenehm und so glücklich als möglich zu machen, ihre Bürde zu erleichtern soviel es in Ihrer Kraft steht, und das Leben für sie und ihre Kinder im Heim erfreulich zu gestalten? Können Sie etwas anderes tun? Wer wird nicht das größte Interesse an seiner Frau und auch an seinen Kindern haben? Wenn wir den Geist Gottes besitzen, können wir nichts anderes tun. Nur wenn wir den rechten Geist verlieren, wenn wir unsere Pflichten vernachlässigen, dann werden wir auch die Seelen gering schätzen und mißachten, die unserer Obhut und Sorgfalt anvertraut sind. Wir sind gebunden, unsere Frauen und Kinder zu achten. Die Männer der Intelligenz, die Geschäftsleute und die Männer, die sonst eine öffentliche Stelle haben, die ihre Aufmerksamkeit und ihre Kräfte ihren Pflichten und Arbeiten widmen müssen, können vielleicht nicht so viel Freude mit ihrer Familie haben, wie sie gerne haben möchten, aber wenn sie beim Erfüllen ihrer zeitlichen Pflichten den Geist des Herrn besitzen, dann werden sie nie die Mutter ihrer Kinder, auch nicht ihre Kinder, vernachlässigen. Sie werden es nicht versäumen, ihnen den Weg des Lebens zu zeigen und ihnen ein gutes Beispiel zu sein. Tun Sie daher niemals etwas, was Sie nicht von Ihrem Jungen getan haben möchten. Leben Sie so, daß Sie sagen können: „Mein Sohn, handle wie ich handle, folge mir, eifere meinem Beispiel nach.“ So sollten die Väter leben, so sollte jeder einzelne von uns sein; und es ist eine Schande, etwas schreckliches, wenn Mitglieder der Kirche ein Leben führen, von dem sie wissen, daß es nicht recht ist, und wenn sie einen Weg gehen, den ihre Kinder später nicht einschlagen sollen.

Der Vater ist die präsidierende Autorität in der Familie. Es gibt keine höhere Autorität in Dingen, die zur Familienorganisation gehören, und besonders, wenn der Mann ein Träger des Hohenpriestertums ist, als die des Vaters. Diese Autorität sollte auch in unserer Zeit geehrt werden, denn sie ist unter dem Volke des Herrn in allen Dispensationen hochgeachtet worden und viele von Gott inspirierte Profeten haben auf diesen Umstand aufmerksam gemacht. Die patriarchalische Ordnung ist göttlichen Ursprungs und wird für Zeit und Ewigkeit fortdauern. Deshalb besteht ein besonderer Grund, warum Männer und Frauen und Kinder

diese Ordnung in den Heimstätten des Volkes Gottes verstehen und darnach trachten sollten, das Heim zu dem zu machen was es eigentlich sein sollte, eine Vorbereitung und Bereitmachung für die Erhöhung seiner Kinder. Im Haushalt ist der Vater immer mit der höchsten präsidierenden Vollmacht bekleidet, und in allen Familienangelegenheiten ist niemand, der größere Autorität hat, als er. Ein kleines Beispiel wird vielleicht genügen, dieses klar zu machen. Es kommt manchmal vor, daß die Ältesten gerufen werden, in einer Familie die Hände aufzulegen. Unter diesen Ältesten sind vielleicht Pfahlpräsidenten, Apostel oder selbst Mitglieder der Ersten Präsidentschaft. Es ist nicht angebracht, wenn unter diesen Umständen der Vater im Hintergrund steht und erwartet, daß die Ältesten die Leitung bei dieser wichtigen Handlung übernehmen. Der Vater ist da. Es ist sein Recht und seine Pflicht zu präsidieren. Er sollte jemanden auswählen, der die Salbung vornimmt und jemanden, der die Salbung bestätigt, und er sollte nicht denken, daß er seiner Autorität enthoben sei, die Verordnungen des Evangeliums in seinem Hause zu leiten, weil ein präsidierender Beamter der Kirche anwesend ist. (Wenn der Vater nicht anwesend ist, soll die Mutter die präsidierende Autorität bitten, die Leitung der Handlung zu übernehmen.) Der Vater präsidiert bei Tisch, beim Gebet und gibt Belehrungen und Anleitungen über das Leben der Familie, wenn auch immer er anwesend ist. Die Frauen und Kinder sollten belehrt werden, zu fühlen, daß die patriarchalische Ordnung im Reich Gottes für einen weisen und edlen Zweck eingerichtet worden ist, und sollten das Haupt des Hauses im Erfüllen seiner Pflichten ermutigen und ihm mit allen Mitteln helfen, die in ihrer Macht stehen, die Pflichten, die Gott ihm auferlegt hat, zu erfüllen. Diese patriarchalische Ordnung ist weisen und göttlichen Geistes und diejenigen, die sie aus dem einen oder anderen Vorwand mißachten, sind nicht in Harmonie mit den Gesetzen, die der Herr für das Heim gegeben hat. Die Frage, wer am besten geeignet ist, kommt hier gar nicht in Betracht. Es ist eine Sache des Gesetzes und der Ordnung und die Bedeutung derselben wird oft noch daran erkannt, daß jene Autorität auch dann noch geachtet wird, wenn der Mann schon längst unwürdig geworden ist, dieselbe auszuüben.

Diese Autorität schließt eine Verantwortlichkeit in sich, und eine Verantwortlichkeit, die sehr groß ist, aber auch Rechte und Vorrechte. Kein Mann kann ein Leben führen, das zu gut ist, auch kann er nicht zu genau die göttlichen Regeln befolgen, die für das Familienleben aufgestellt sind. Auf dieser Autorität ruhen verschiedene Verheißungen und Segnungen, und diejenigen, die dieselbe achten und respektieren, haben Anspruch auf Begünstigungen des Herrn, die sie nur haben können, wenn sie die von Gott eingesetzte Ordnung für das Heim beachten. „Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebst im Lande, das dir der Herr dein Gott gegeben hat," das war das Grundgesetz im alten Israel und es ist auch heute noch für jedes Mitglied in der Kirche bindend, denn das Gesetz ist ewig.

Daher besteht die Notwendigkeit, die patriarchalische Ordnung und Vollmacht im Hause zu beachten, sowohl das Prinzip als auch die Person, die sie trägt, und unter den Heiligen der Letzten Tage sollte die Disziplin, die auf das patriarchalische Gesetz gegründet ist, sorgfältig gepflegt werden; dann wird der Vater viele Schwierigkeiten überwinden, die jetzt seine Stellung den unwürdigen Kindern gegenüber schwächen.

Die Prinzipien, die hier erklärt wurden, sind von größerer Wichtigkeit, als die Eltern ihnen vielleicht bisher beigemessen haben, und die unglückliche Lage, in der sich heute manche Familien der Ältesten in Israel befinden, ist direkt auf einen Mangel an Anerkennung ihrer Wahrhaftigkeit zurückzuführen.

Die Familie ist eine ewige Einrichtung. Unsere Familien sind nicht nur für dieses Leben, für die Zeit zum Unterschied von der Ewigkeit gegründet. Wir leben für Zeit und Ewigkeit. Wir bilden Verbindungen und Beziehungen für Zeit und Ewigkeit. Unsere Wünsche und Zuneigungen werden nicht nur für dieses Leben dauern, sondern durch alle Ewigkeit. Wo ist ein Volk, außer den Heiligen der Letzten Tage, welches glaubt, daß die Familienbande über das Grab hinaus dauern werden, daß Vater und Mutter und Kinder sich später in den Beziehungen anerkennen werden, in denen sie jetzt zueinander stehen, daß die Familienorganisation ein Ganzes ist, im großen und vollkommenen Werk Gottes, welche bestimmt ist, durch Zeit und Ewigkeit zu währen?

Wir leben für die Ewigkeit und nicht nur für den Augenblick. Der Tod scheidet uns nicht von einander, wenn wir durch die Kraft Gottes in die geheiligten Beziehungen eingetreten sind, die den Menschen in diesen Tagen wieder kundgetan wurden. Unsere Beziehungen werden ewig dauern. Wir sind unsterbliche Wesen und wir sehen dem Wachstum entgegen, das wir in einem erhöhten Leben erlangen können, nachdem wir uns gläubig und treu den Geboten gezeigt haben, die uns hier gegeben wurden; und dann werden wir eine Fülle der Freude erlangen. Ein Mann und eine Frau, die ein gemeinsames Leben angefangen haben und dem Evangelium Jesu Christi gemäß leben, sollten durch ihre Kraft, ihr Beispiel und ihren Einfluß in der Lage sein, ihre Kinder zu einem Leben der Tugend, Ehrenhaftigkeit und Treue zu dem Reich Gottes zu veranlassen, denn nur dadurch wird ihr Interesse an ihrer eigenen Seligkeit wachsen. Niemand kann meine Kinder mit größerer Ernsthaftigkeit und Eindringlichkeit ermahnen, nach dem ewigen Leben zu trachten, als ich selbst. Niemand hat mehr Interesse an der Wohlfahrt meiner eigenen Kinder, als ich habe. Sie sind ein Teil von mir selbst. Sie gehören mir; Gott hat sie mir gegeben und ich wünsche, daß sie demütig sind und sich den Erfordernissen des Evangeliums unterwerfen. Ich möchte, daß sie recht tun, recht in jedem besonderen Falle, denn sie sollen der Auszeichnung würdig sein, die der Herr ihnen gegeben hat, daß sie unter sein Bundesvolk gezählt werden, welches vor allen andern Völkern erwählt ist, weil sie ein Opfer für ihre eigene Seligkeit in der Wahrheit gebracht haben.

Verschiedenes.

In Utah wurden bisher in den Bergen 210 verschiedene Minerale gefunden; dieser Staat liefert ein Fünftel der Silberproduktion Amerikas, ein Sechstel der Bleiproduktion, ein Drittel der Arsenikproduktion und ein Achtel der Produktion an Kupfer, Pottasche, Vanadium, Magnesium usw.

„Beobachter".

In einer der Schulen Amerikas wurde ein Preis ausgeschrieben für den besten Gedanken, den ein Schüler erdenken würde. Folgender Gedanke gewann den Preis: Wir beklagen uns immer, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn. Eigentlich sollten wir dankbar sein, daß wir bei den Dornen auch einige Rosen haben.

Lehrer und die Tabakfrage. Das Gefühl gegen alle Lehrer in den öffentlichen Schulen Amerikas, die Raucher sind, wird immer stärker. In verschiedenen Staaten der Union werden die Lehrer, die Tabak genießen, ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Fähigkeiten hintenangesetzt.

Lorraine E. Wooster, der Superintendent der Schulen des Staates Kansas, hat eine sehr drastische Anweisung herausgegeben, die zum Teil

wie folgt lautet: „Wir werden keine Personen als Schullehrer, Superintendenten oder Unterrichter empfehlen, die Tabak in irgend einer Form genießen. Der Staat und auch die einzelnen Schulen werden in Zukunft solchen Leuten keine Zeugnisse mehr ausstellen * * *."

Die State-Normal-School des Staates Michigan entließ kürzlich vier Schülerinnen weil sie Raucher waren und erlaubte ihnen selbst nicht einmal ihre Abgangsprüfung zu machen. „Improvement Era".

Neuere Untersuchungen über die Wirkungen der Alkoholknappheit im Kriege haben überraschende Resultate zu Tage gefördert. Man hat gesehen, daß die Knappheit sehr günstig auf die allgemeine Volksgesundheit und Moral gewirkt hat. So ging die Zahl der Todesfälle wegen Alkoholismus von 1,46 auf 10 000 Einwohner im Jahre 1912 und 1,15 im Jahre 1913 in den Jahren 1915—1918 auf 0,74, 0,55, 0,38, 0,28 zurück. Auch die durch Alkoholismus verursachten Selbstmorde verringerten sich von 140 für die Zeit von 1911—1913, auf 42 für die Jahre 1915—1918.

Der Zugang zu den bayrischen Irrenhäusern konnte dem Alkoholgenuß in den Jahren 1910—1913 bei 5515 Fällen nachgewiesen werden, in den Jahren 1915—1918 nur 1322 mal.

In München mußte die Polizei wegen Trunkenheit einschreiten im Jahre 1912: 387 mal, 1913: 312 mal, 1914: 291 mal. Die Aufzeichnungen für 1915 sind leider verlorengegangen. 1916: 29 mal, 1917: 47 mal, 1918: 55 mal, 1919: 34 mal, 1920: 106 mal, 1921: 200 mal. In den letzten Ziffern besonders erkennt man die Verschlechterung der Verhältnisse nach Wiedereröffnung des Bierzuflusses.

Strafbare Handlungen unter Alkoholwirkungen wurden begangen in den Jahren 1912: 793, 1913: 627, 1916: 19, 1917: 12, 1918; 13, 1919: 92, 1920: 123, 1921: 189. Auch hier ist dasselbe zu bemerken, wie in der oben angegebenen Reihe. „Internationale Zeitschrift gegen den Alkoholismus".

An die Sternagenten und Einzelbezieher.

Um die Arbeit mit dem „Stern" ohne Schwierigkeiten abwickeln zu können, möchten wir die Sternagenten und Einzelbezieher bitten, folgende Richtlinien zu beachten.

1. Die Sternagenten sollten für jedes neue Abonnement, sobald sie es erhalten, einen kleinen Abonnentenzettel einsenden. Auf diesem Zettel sollte stehen: Der Name und die Adresse des Abonnenten, wie lange der Stern bestellt ist, der Name des Sternagenten, und ein Vermerk, ob schon bezahlt ist, oder nicht. Dasselbe gilt bei der Erneuerung der Abonemente. Demnach sollte jeder Sternagent auch für das zweite, dritte und vierte Vierteljahr einen Bestellzettel für alle seine Besteller einsenden, gleichgültig, ob er im ersten Vierteljahr schon einen solchen eingeschickt hat oder nicht. Manche Agenten schicken Namenlisten anstatt der kleinen Bestellzettel ein. Wir können in Zukunft diese Listen nicht mehr annehmen, sondern werden nur denjenigen den „Stern" schicken, für die ein Bestellzettel an das Büro gesandt worden ist. Die Sternagenten in Deutschland und Österreich sollen die Bestellzettel für das neue Quartal am Ende des alten Quartals sofort an uns absenden, damit wir rechtzeitig die neuen Versandlisten einrichten können. Wenn wir die kleinen Abonnentenzettel einen Monat nach dem Quartalanfang nicht erhalten haben, dann nehmen wir an, daß der Agent für das nächste Vierteljahr keine Sterne beziehen möchte und werden dieselben an die in Frage kommende Adresse nicht mehr absenden.

2. Der „Stern" ist im Voraus bezahlbar. Die Agenten sollen sich daher bemühen, das Geld am Anfang des Quartales zu sammeln und einzuschicken.

3. Wenn Geld durch Postscheck an das Missionsbüro geschickt wird, dann sollen die Einsender nie vergessen, auf der Rückseite zu vermerken, wofür das Geld bestimmt ist; wenn sie also Geld für den „Stern“ einsenden, dann sollte das auf der Rückseite angegeben sein. Bei Einsendungen, mit denen mehrere Beträge auf einer Zahlkarte zusammen eingeschickt werden, sollte auf der Rückseite immer vermerkt sein, wieviel von dem Gesamtbetrag für den „Stern“, wieviel für Zehnten usw. bestimmt ist, damit wir genau wissen, wieviel wir in den verschiedenen Fällen für die einzelnen Konten buchen müssen.

4. Wenn ein Abonnent am Ende der Abonnentenperiode seinen „Stern“ noch nicht bezahlt hat (für Deutschland und Österreich nach drei Monaten, für die Schweiz und das Ausland nach einem Jahre), dann werden wir in der nächsten Abonnementsperiode den „Stern“ an diese Adressen nicht mehr absenden können.

5. Da wir gefunden haben, daß es bei einzelnen Agenten schwer ist, den Stern-Rapport an den im Rundschreiben angegebenen Daten zu erhalten, sind wir damit einverstanden, wenn die Agenten ihre Abrechnungen immer dann einschicken, wenn auch das Vierteljahr für die Abonnenten abgelaufen ist. Also anstatt am 15. Februar am 15. März, anstatt am 15. Mai am 15. Juni und so weiter. Wir bitten alle Agenten, die obigen Anweisungen genau zu beachten und hoffen, daß damit alle weiteren Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt sind.

Sternbezugspreis für das zweite Vierteljahr für Deutschland und Österreich.

Der Bezugspreis für den „Stern“ im zweiten Vierteljahr beläuft sich auf 600 Mark für Deutschland und Österreich. Leider sind wir durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gezwungen, diese Erhöhung eintreten zu lassen. Um den Geschwistern zu zeigen, in welcher Lage wir uns befinden, möchten wir nur sagen, daß die dreihundert Mark, die wir für das erste Vierteljahr festsetzten, kaum genügten, die Selbstkosten für eine einzelne Nummer des „Stern“ zu decken.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Bezugspreis für Deutschland, Österreich und Ungarn 600 Mark für das zweite Vierteljahr. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 5 Frs., für Amerika und das übrige Ausland 8 Franken.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Serge F. Ballif, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Adresse für Deutschland und Österreich: Lörrach (Baden), Postfach 208.
für die Schweiz und das übrige Ausland: Basel (Schweiz), Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach